

Die Sternbergs aus Vöhl

Ausstellung Vöhl 2012: Förderkreis Synagoge Vöhl

Glocken für den Krieg

1917 leisteten die Vöhler ihren Kriegsbeitrag: Die Glocken der Martinskirche wurden feierlich aus ihrem Turm geholt und zum Einschmelzen weggebracht. Polizist, Pfarrer, Lehrer, Küster sowie viele Kinder – andere Erwachsene blieben im Hintergrund – verabschiedeten die Glocken. Unter ihnen, im folgenden Foto mit langen, dunklen Haaren direkt unter der Glocke, die damals 13jährige Rosalie Mildeberg, Tochter des in der Mittelgasse oberhalb der Synagoge wohnenden jüdischen Kaufmanns Salomon Mildeberg und seiner Frau Amalie. Zur Familie gehörte auch Rosalies zwei Jahre älterer Bruder Max.



Ins Dorfleben integriert

Vater Salomon war von Beruf Metzger; da es aber sehr viele Metzger in Vöhl gab, verdiente er sich sein Geld als Kaufmann mit einem kleinen La-den im 1910 gekauften



Haus und mit eigentlich verbotenen Straßenhandel.

Haus Mildeberg
Anfang der 30er Jahre,
vorn: Salomon Mildeberg

Die Mildebergs waren gut in Vöhl integriert. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebten sie in Vöhl. Salomon wie auch sein Sohn Max

gehörten dem Gesangsverein an; Max war außerdem Mitglied des Gesangsvereins und der Burschenschaft.

Wie für Mädchen und Frauen üblich, lebte Rosalie zurückgezogen. Rosalie Mildeberg heiratete im Mai 1931 den am 18. Juli 1803 in Katzenfurt geborenen Juden Martin Sternberg, der am 2. Mai von seinem bisherigen Wohnort



Rosalie, Max, Amalie und Salomon Mildeberg

Die Diskriminierung beginnt

Mit dem Jahr 1933 wurde Vieles anders. Adolf Hitler wurde Reichskanzler, im Zuge der Gleichschaltung wurden die Parteien außer der NSDAP verboten oder lösten sich auf, die Reichsregierung erhielt Gesetzgebungsbefugnisse und auch im dörflichen Leben änderte sich viel. Im März 1933 fanden auch Kommunalwahlen statt und die Vereine wurden nach und nach aufgelöst oder nationalsozialistischen Verbänden angeschlossen. Auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens wurde sehr bald das so genannte „Führerprinzip“ eingeführt.

Auch in Vöhl kam es zu Aktionen gegen die damals noch recht zahlreichen jüdischen Mitbürger:

Am 1. April 1933 wurden jüdische Geschäfte boykottiert. Im Juli 1933 erschienen die Namen Richard Rothschilds und Siegmund Katzensteins auf einer Liste politisch Verdächtiger für den Kreis Frankenberg. Richard Rothschild muss für einige Wochen ins Gefängnis.

Ab 1934 verlieren jüdische Händler und Kaufleute wie Sally Mildeberg in der Mittelgasse, Ferdinand Kaiser in der Arolser Straße und Alfred Rothschild sowie Abraham Blum in der Basdorfer Straße nach und nach ihre Kunden. Besonders in der Mittelgasse melden christliche Nachbarn, wenn Christen in die Geschäfte von Juden gehen.

Bei einem Festzug Mitte der 30er Jahre holen der Bürgermeister und ein weiterer Parteigenosse Hermann und Sally Mildeberg in der Mittelgasse aus dem Festzug heraus und jagen sie unter Schmährufen durch das Gässchen zwischen ihren Häusern.

In jener Zeit holen SS-Schergen – wahrscheinlich aus den Nachbardörfern – Siegmund Katzenstein aus seinem Haus, sperren ihn einige Tage ein und foltern ihn. 1936 versteigert er Haus und Land (WLZ: „Infolge des Ländlungs waren die Ländereien äußerst begehrt.“) und verlässt Vöhl und Deutschland.

Ehringshausen nach Vöhl gezogen war. Mehrere christliche Klassenkameradinnen wohnten der Zeremonie unter dem Hochzeitsbaldachin in der Vöhler Synagoge bei. Ein Jahr später, am 20. August 1932, wurde Sohn Günter in Sachsenhausen geboren.

1938: Pogromnacht, Buchenwald

Am 9. November 1938, als überall in Deutschland die Synagogen brannten und die Wohnungen von Juden zerstört wurden, wurden auch in der Mittelgasse die Fensterscheiben der von Juden bewohnten Häuser eingeworfen. Die Synagoge, die im August jenes Jahres an eine christliche Familie verkauft worden war, entging der Zerstörung. Augenzeugenberichte von den Ereignissen jener Nacht in Vöhl liegen nicht vor. Ein älterer Mitbürger berichtete allerdings, dass am nächsten Morgen vor einigen Häusern die Straße mit Scherben übersät war. Die drei einzigen in Vöhl noch lebenden jüdischen Männer wurden am 10. November verhaftet. Alfred Rothschild, Max Mildeberg und Martin Sternberg wurden zunächst nach Kassel und am 12. November von da in das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar gebracht. Die dortigen Lebensverhältnisse spotten jeder Beschreibung, denn ungefähr 10 000 Juden kamen Mitte November in das damals nur für einige hundert Häftlinge eingerichtete KZ.



ITS/ARCH/KL Buchenwald: individuelle Unterlage.
Copy in conformity with the ITS archives

Lagerkarte für Martin Sternberg

Martin Sternberg erhielt die Häftlingsnummer 25 420 und musste bis zum 31. Januar 1939 im Lager bleiben. Dann kam er zurück nach Vöhl. In seinem Beruf als Kaufmann durfte er nicht mehr arbeiten. Bei der Firma Rohde arbeitete er im Straßenbau.

Sternbergs Schwager Max Mildeberg, der im Februar aus Buchenwald entlassen wurde, verließ Vöhl und wohnte einige Zeit in Brüssel. Als im Frühjahr 1940 der Westfeldzug begann, wurde er verhaftet und nach kurzen Aufenthalten in anderen Lagern kam er in das Durchgangslager Gurs in den französischen Pyrenäen. Als die in Vöhl lebenden Angehörigen – Mutter, Ehefrau, Schwester und Schwager – davon erfuhren, wollten sie ihm schreiben. Weil die normale Kontaktaufnahme nicht möglich war, schrieben sie Briefe und schickten Päckchen über das Internationale Rote Kreuz in Genf. Als dies entdeckt wurde, wurden alle vier 1941 angeklagt und zu Gefängnisstrafen verurteilt. Im Urteil zu Martin Sternberg heißt es:

„Die Staatsanwaltschaft beschuldigt Sie, in Vöhl im Jahre 1940 fortgesetzt handelnd es unternommen zu haben, in zwei Fällen mittelbar ohne Genehmigung, Nachrichten in das feindliche Ausland gelangen zu lassen. Sie haben an Ihren Schwager Max Mildeberg, der sich im Lager St. Gurs befindet, das im unbesetzten Frankreich, also im feindlichen Ausland liegt, Briefe geschrieben und diese zwecks Weiterleitung an Ihren Schwager an das „Kommittee

zur Hilfeleistung für die kriegs-betroffene jüdische Bevölkerung“ in Genf senden lassen. Sie geben das zu. Es wird gegen Sie eine Gefängnisstrafe von 6 Wochen festgesetzt. Die erfaßten Briefe werden eingezogen“

Günter Sternberg in Frankfurt

Rosalies und Martins Sohn Günter hätte eigentlich spätestens 1939 in Vöhl eingeschult werden müssen. Allerdings durften jüdische Kinder zu dieser Zeit öffentliche Schulen nicht mehr besuchen.



Das Philanthropin in Frankfurt

Erst im Jahre 2000 erfuhren wir von einem aus Altenlotheim stammenden Juden namens Günther Strauß, der die Deportation nach Riga überlebt hatte und heute in Israel lebt, dass Günter Sternberg

zusammen mit ihm selbst das Philanthropin in Frankfurt besuchte. Es war die am längsten bestehende jüdische Schule in Deutschland. Gewohnt hätten sie zunächst in einem jüdischen Kinderheim der Flörshelm-Sickel-Stiftung. Auf dem Weg zur Schule seien sie von Kindern und Erwachsenen geschlagen und vom Bürgersteig gedrängt worden. Wenn sie bei Regen den ca. drei Kilometer langen Weg vom Kinderheim zur Schule mit der Straßenbahn hätten fahren wollen, habe man sie oft rausgejagt.



Er und Günter seien zwar nicht in dieselbe Klasse gegangen und hätten auch nicht im selben Zimmer geschlafen, aber sie hätten oft zusammen gespielt und seien in den Ferien immer zusammen mit dem Zug nach Hause

gefahren, er bis Schmittlotheim und Günter weiter bis nach Herzhausen. Nach den Sommerferien im Jahre 1940 hätten sie in das jüdische Waisenhaus umziehen müssen, da das Kinderheim beschlagnahmt worden war. Seiner Erinnerung nach im Oktober 1941 wurden einige Kinder, darunter auch er und Günter Sternberg, zu den Eltern geschickt, um nach Osten abtransportiert zu werden. Israel Strauß wurde mit seiner Familie im Dezember 1941 ins Ghetto von Riga verbracht. Zu diesem Transport hätten auch einige weitere Kinder der Philanthropie-Schule gehört, doch Günter sei nicht dabei gewesen.

¹ Quelle:
[http://www.frankfurt.de/sixcms/detail.php?id=2835&_ffmpar_id_inhalt\]=61755](http://www.frankfurt.de/sixcms/detail.php?id=2835&_ffmpar_id_inhalt]=61755)

Die Sternbergs aus Vöhl

Ausstellung Vöhl 2012: Förderkreis Synagoge Vöhl

Nach Wrexen

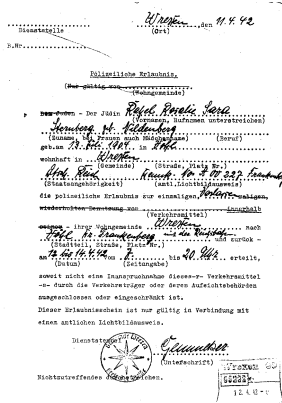
Ungefähr zu jener Zeit, als Günter Strauß mit seinem Bruder und den Eltern nach Riga deportiert wurde, wurden die Sternbergs nach Wrexen gebracht. Eine Augenzeugin berichtete, man habe zuerst nur den kleinen Günter und etwas später die Eltern geholt. Dort wohnten sie im Haus Nr. 5, dem Haus des Land- und Gastwirts Hugo Kruse.



Haus Nr. 5 in Wrexen²

Über den Aufenthalt der Sternbergs in Wrexen informieren die Reise-Erlaubnisscheine. Zwischen dem 27. März und dem 29. Mai 1942 fuhr Martin Sternberg neun Mal mit dem Fahrrad von Wrexen nach Scherfede und zurück. Eine dreitägige Fahrt nach Frankfurt mit der Reichsbahn Ende April ist ebenso dokumentiert wie ein halbtägiger Aufenthalt in Rhoden.

Ehefrau Rosalie durfte noch ein einziges Mal nach Vöhl fahren, und zwar für die Zeit vom 12. bis 14. April 1942.



² Foto, Reiseerlaubnisvermerke und andere Infos über den Aufenthalt in Wrexen: Renate Ise, Hans-Joachim Mosheim, Horst Schaake: Geschichte und Schicksale jüdischer Familien in Wrexen, 2008, S. 164

Für Sohn Günter ist eine Fahrt ebenfalls vom 12. bis 14. April 1942 von Wrexen nach Scherfede dokumentiert.

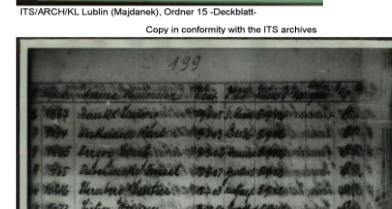
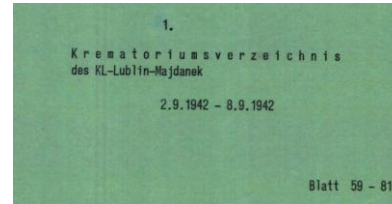
Die Erlaubnisscheine nennen keine Gründe für die Fahrten. Insofern ist auch nicht bekannt, warum sich Günter während des Aufenthaltes seiner Mutter in Vöhl nicht in Wrexen, sondern in Scherfede aufhielt. Möglicherweise hat Martin Sternberg, vielleicht auch seine Frau Rosalie, in einer früher der jüdischen Familie Mosheim gehörenden Papierfabrik gearbeitet. Gesichert ist dies allerdings nicht.

Bisher ist auch nicht bekannt, wann genau die Sternbergs und zahlreiche andere in Wrexen wohnenden Juden nach Kassel gebracht wurden; jedenfalls spricht viel dafür, dass dies am 30. oder 31. Mai geschah, da Martin Sternbergs letzte Reiseerlaubnis vom 29. Mai datiert. In Kassel wurden über 500 Jüdinnen und Juden aus Nordhessen in Turnhallen von Schulen in der Schillerstraße zusammengepfertcht. Am 1. Juni 1942 mussten sie zum Hauptbahnhof marschieren.

Fahrt in den Tod

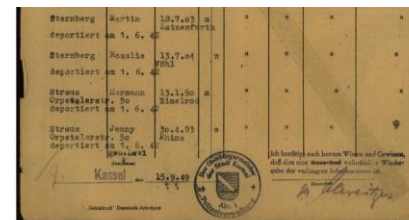
Sie stiegen – bepackt mit einem Rucksack oder einem Koffer – in einen Zug mit Wagen dritter Klasse. In Halle und Chemnitz stiegen weitere ca. 500 Jüdinnen und Juden zu, so dass das von der SS-Führung vorgegebene „Soll“ von 1000 Personen erreicht war. Für den Zug war zunächst das Ziel „Izbica“, eine kleine Stadt mit Judenghetto im östlichen Polen vorgesehen. Heute wissen wir, dass der Zug am 3. Juni bei Lublin eintraf. Ungefähr einhundert arbeitsfähige Männer unter den Häftlingen mussten dort den Zug verlassen, unter ihnen auch der damals 38jährige Martin Sternberg, um im südlich von Lublin gelegenen Konzentrationslager Majdanek – offiziell „KZ Lublin“ als Arbeitskräfte Verwendung zu finden. Die Frauen, Kinder und alten Männer – also auch Rosalie und Günter Sternberg – führen weiter in das erst im April eingerichtete Vernichtungslager Sobibor. In dieser Tötungsfabrik wurden die ca. 900 Menschen innerhalb kürzester Zeit in den Gaskammern umgebracht.

Martin Sternberg überlebte die Verhältnisse in Majdanek sechs Wochen lang. Harte Arbeit und Hunger, vielleicht auch Krankheit und Folter waren verantwortlich dafür, dass die durchschnittliche Lebenserwartung der Männer dieses Transports in Majdanek bei drei Monaten lag. Bei den folgenden Grafiken handelt es sich um die Titelseite des Krematoriumsbuches von Majdanek und jene Seite, auf der der Tod von Martin Sternberg – hier leider kaum zu erkennen – vermerkt ist.



ITS/ARCH/IKL Lublin (Majdanek), Ordner 15 - Deckblatt
Copy in conformity with the ITS archives

Das folgende Dokument belegt die Deportation der Sternbergs am 1. Juni 1942. Es wurde im September 1942 vom Polizeipräsidenten in Kassel für die Devisenbewirtschaftungsstelle beim Oberfinanzpräsidenten ausgestellt.



ITS/ARCHSK Kassel, Ordner 2243, Seite 292
Copy in conformity with the ITS archives

In Sobibor wurde eine Gedenkallee für die dort ermordeten Menschen angelegt. Ein Stein mit Namen und eine Fichte für die Opfer. Der Förderkreis Synagoge in Vöhl initiierte Gedenksteine für die Menschen aus unserer Gemeinde, die dort starben:

Rosalie und Günter Sternberg, Hermine Rothschild, Beate Frankenthal und Dina Kratzenstein.



Steine in der Gedächtnisallee Sobibor³



³ Fotos: Ernst Klein, Volkmarsen